Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1917

244 (26.5.1917)

Visual Library

Beilage zur Badischen Landeszeitung Nr. 244

Die Heeresberichte der 147. Kriegswoche.

Meldungen aus dem deutschen Hauptquartier.

WTB. Großes Hauptquartier, 19. Mai. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Zwischen der Küste und St. Quentin nahm die Artillerietätigkeit in mehreren Abschnitten zu und steigerte sich nachts zwischen Acheville und Gavrelle zu großer Heftigkeit.

Unter dem Schutze dieses Feuers beiderseits der Straße Arras-Douai einsetzende englische Angriffe brachen in unserem Abwehrfeuer zusammen. Ebenso erfolglos blieben feindliche Vorstöße östlich von Monchy.

Front des deutschen Kronprinzen.

An der Aisne- und Champagne-Front hält das lebhafte Feuer an.

Bei Braye erreichten wir durch Fortnahme eines französischen Grabens eine weitere Verbesserung unserer Stellung. Am Winterberg wurde ein nächtlicher Vorstoß des Feindes in zähem Handgranatenkampf abgeschlagen.

*

Bei ungünstiger Witterung war die Fliegertätigkeit die letzten Tage gering. Gestern schossen wir 10 feindliche Flugzeuge ab.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Russisches Artillerie- und Minenfeuer zwischen Aa und Düna, westlich von Luck, beiderseits der Bahn Zloczow-Tarnopol und an der Narajowka wurde von uns erwidert.

An der

Mazedonischen Front

hat der Feind nach den Mißerfolgen der letzten Tage seine Angriffe nicht wiederholt. Das Artilleriefeuer ist wieder schwächer geworden.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 20. Mai. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Bei Arras hat die Kampftätigkeit wieder zugenommen. Beiderseits von Monchy griffen die Engländer abends nach kurzer heftiger Feuervorbereitung mit starken Kräften an; sie wurden restlos abgewiesen. Während der Nacht war die Artillerietätigkeit zwischen Acheville und Queant außerordentlich lebhaft. Mit Tagesanbruch setzte in dieser Linie stärkstes Trommelfeuer ein, dem südlich der Scarpe englische Angriffe folgten.

Front des deutschen Kronprinzen.

Während an der Aisne in der Stärke des Feuers keine wesentliche Aenderung eingetreten ist, nimmt in der Westchampagne die Heftigkeit des Artilleriekampfes zu.

Die von uns am 18. Mai genommene Stellung bei Braye wurde gegen einen starken französischen Angriff restlos behauptet.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer büßte der Feind gestern acht Flugzeuge ein.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front.

Mehrere feindliche Angriffe gegen die Höhenstellung von Kravica (östlich der Cerna) wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 21. Mai. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die gestrigen Angriffe der Engländer waren beiderseits der Straße Arras-Cambrai auf einer Frontbreite von 12 Km. angesetzt. Wo es feindlichen Sturmtruppen zwischen der Scarpe und dem Sensée-Bach gelang, aus ihren Gräben vorzustoßen, wurden sie in unserem vernichtenden Feuer zusammengeschossen. Oestlich von Croisilles in unsere Linie eingedrungenen Feind warfen kraftvoll geführte Gegenstöße zurück. Am Nachmittag, abends und in der Nacht zwischen Fontaines und Bullecourt mehrfach wiederholt. Angriffe hatten dasselbe Schicksal. Wir hielten unsere Stellung bis auf einen völlig zerschossenen Graben, den wir dem Gegner planmäßig überließen.

Front des deutschen Kronprinzen.

Während bei Laffaux französische Teilangriffe erfolglos blieben, gelang es westpreußischen Grenadieren bei Braye, sowie bayerischen Truppen bei Cernay und westlich der Hurtebise-Fe. durch Fortnahme feindlicher Gräben ihre Stellungen zu verbessern und den Gewinn gegen Wiedereroberungsversuche des Gegners zu halten.

In der Champagne ist gestern wieder schwer gekämpft worden.

Der seit Tagen gesteigerte Artilleriekampf erreichte vom Morgen an äußerste Heftigkeit. Am Nachmittag brachen die Franzosen zu starken Angriffen gegen die Höhenstellungen nördlich der Straße Prunay-St. Hilaire-le-Grand vor. In erbittertem Ringen, das sich bis in die Dunkelheit fortsetzte, gelang es dem Feind, auf dem Cornillet-Berg südlich von Nauroy und auf dem Keilberg südwestlich von Moronvilliers Fuß zu fassen; wir liegen auf den Nordhängen der Höhen. Um den Besitz der anderen Kuppen wogte der Kampf hin und her; anfangs errungene Vorteile wurden den Franzosen in schnellen Gegenstößen wieder entrissen. Die alten Stellungen sind hier in unserer Hand. Abends neu einsetzende feindliche Angriffe wurden in den zurückgewonnenen Linien abgewiesen. Die blutigen Verluste des Feindes sind auch gestern wieder sehr erheblich gewesen.

*

Die Gegner verloren gestern 14 Flugzeuge.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine Veränderung der Lage.

An der

Mazedonischen Front

beschränkte sich die Kampftätigkeit auf vereinzelt lebhafteres Artilleriefeuer.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 22. Mai. (Amtlich).

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern

Im Ypernabschnitt bei Loos, Oppy und in breiter Front südlich der Scarpe war die Kampftätigkeit der Artillerie tagsüber lebhaft.

Bei mehreren starken Vorstößen, die vormittags bei Bullecourt, später bei Croisilles einsetzten, und völlig fehlschlugen, erlitten die Engländer blutige Verluste und büßten über 90 Gefangene ein.

Front des deutschen Kronprinzen.

Zwischen den Höhen des Chemin des Dames und der Aisne nördlich von Reims und vom Oberen Vesle- bis zum Suippestal entwickelten sich zeitweilig heftige Artilleriekämpfe.

Südwestlich und südlich von Nauroy griffen die Franzosen im Laufe des Tages mehrmals unsere Höhenstellungen an. Die dort fechtenden württembergischen Regimenter schlugen den Feind im Gegenstoß zurück und behielten über 150 Gefangene ein.

Abends brach ein französischer Vorstoß am Südhang des Poehlberges südöstlich von Moronvilliers zusammen.

Oestlich der Maas lebte gestern das Feuer auf. Es kam dort zu kleinen Vorfeldgefechten, die uns Gefangene einbrachten.

Eine unserer Jagdstaffeln schoß im gleichzeitigen Angriff bei Bouvancourt (nordwestlich von Reims) 5 feindliche Fesselballons in Brand.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.

Deutschlands heiliger Geist zeugt Frieden.

Rastlos, Deutschland, mußt Du mähen
Blut'ge Mahd für Deine Kinder —
Zukunftssamen sollst Du säen,
Ob es Sommer, ob es Winter!

Segnend Deine Siegesfahne,
Ragt zu Deiner rechten Seite
Ruhevoll im Weltorkane
Gott der Herr im Völkerstreite.

Mag es schier unmöglich scheinen,
Weil der Hemmungsschranken viele,
Er, der stets erkannt die Seinen,
Führt sein Heervolk bis zum Ziele.

Deutschland liegt an Gottes Herzen
Um der Menschheit Schuld zu sühnen —
Unter tausend Todesschmerzen
Wird des Lebens Baum ihm grünen.

Deutschlands keimenden Geschlechtern
Ist das Herrscheramt beschieden,
Als des Grals erwählten Wächtern:
Deutschlands heil'ger Geist zeugt Frieden.

Pfingsten 1917. Ziska Luise Schember.

In englischer Gefangenschaft.

(Schluß.)

Aber trotz aller englischer Prahlerei über die Millionen, die dem Vaterlande freiwillig sich zur Verfügung stellten, unterliegt es keinem Zweifel, daß die große Mehrzahl aller „Freiwilligen" zum Dienst gepreßt wurden.

Alle Betriebe, die nicht direkt für Heeresbedarf arbeiteten, mußten eine bestimmte Anzahl Arbeiter entlassen, die dann am Tore gleich von den Rekruten-Sergeanten in Empfang genommen wurden. Den Leuten blieb nichts anderes übrig, als in die Armee einzutreten, denn Arbeit konnten sie sonst nirgends bekommen.

Also bei Licht besehen, sieht das Resultat des englischen Werber-Systems etwas anders aus, als es die englischen Zeitungen hinzustellen versuchen. Immerhin hat sich auch eine ganze Anzahl aus purem Patriotismus einreihen lassen, so z. B. dienten von einem Jachtklub, dessen Mitglied ich war, von ca. 250 Mitgliedern ungefähr 80—90. Im allgemeinen blieb ich, da ich sehr zurückgezogen lebte, unbelästigt. Bei Gelegenheiten wie das Bombardement von Scarborough und Hartlepool, oder wenn unsere braven blauen Jungens wieder einmal einige größere Schiffe abschossen, war ich besonders zurückhaltend.

Die Aufregung, die ohnmächtige Wut und das wüste Geschimpfe über unsere Erfolge zur See taten einem milden Herzen wohl; sie ersetzten mir das Siegesgeläut, das an jenen Tagen daheim den Sieg verkündete, und ich verfehlte es nie, gerade an solchen Tagen in einem stockkonservativen Restaurant gut und reichlich zu essen.

Da kam am 7. Mai nachmittags die Nachricht nach London, daß die „Lusitania" bei Queenstown an der Südspitze Irlands torpediert worden sei.

Es war ein Peitschenhieb quer über John Bulls Gesicht. Die Aufregung war beispiellos. Piraten, Hunnen und Mörder und gleichbedeutende Ausdrücke hörte man bei jedem Schritt, als Englands schönster und stolzester Kahn sein jähes Ende fand. Nur wer die Verhältnisse drüben kennt und weiß, wie stolz jeder Engländer vom ersten Beamten bis zum ärmsten Schlucker auf „seine" Manne- und Kauffahrteiflotte ist, kann ermessen, wie England dieser Schlag traf. Daß die „Lusitania" Munition an Bord hatte, spielte dabei keine Rolle. Die Wut war unbegreiflich, daß der schöne Kahn auf dem Meeresgrunde lag.

Auch der Schreiber dieses wurde ein Opfer der „Lusitania". Vier Tage später, am 11. Mai, wurde ich wieder interniert und nach Alexandra Palace bei London gebracht. Dieses alte, baufällige Vergnügungs-Etablissement im Norden von London war erst wenige Tage vor meiner Ankunft als Gefangenenlager eingerichtet worden; es hatte vorher den belgischen Flüchtlingen als Aufenthalt gedient. Diese Belgier waren übrigens auf die Engländer sehr schlecht zu sprechen; die meisten würden gern für immer auf die englische Gastfreundschaft verzichtet haben, wenn man ihnen erlaubt hätte, in ihre Heimat zurückzukehren. Nur wird ein derartiger Versuch zurzeit in England mit Zuchthaus bestraft.

Die englischen Offiziere in Alexandra Palace waren wohl die größten Helden die ich je während meines Aufenthaltes drüben kennen gelernt haben. Mindestens dreimal täglich wurden wir durch einen Offizier gezählt der stets den blanken Degen neben sich liegen hatte. Die Schlaf- oder Eßräume betraten sie nur bis an die Zähne bewaffnet; der Kommandant nur in Begleitung von 4—6 Tommies mit scharf geladenen Gewehren. Letzterer fühlte von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, uns eine Rede zu halten, deren jede in dem Satze gipfelte: „Ich entziehe euch alle Privilegien". Bei einer Gelegenheit wurde der alte Herr etwas ausfallend; wir waren leider gezwungen, durch lautes Rufen von „Haut ihn", ihm das Wort zu entziehen. Tief gekränkt verließ er voller Eile und Angst das Lokal und ließ sich mehrere Tage nicht mehr sehen; ließ uns indessen sagen, er würde uns alle Privilegien entziehen.

Nur wenn wir uns über die Offiziere beschwerden, gab er uns stets nach und ließ sie ablösen. Wenn er mit einem einzelnen zu tun hatte, dann war er gemein und rücksichtslos.

Die anderen Mitgefangenen waren meist „gestohlene Kameruner", Kaufleute, Pflanzer und Beamte aus Kamerun, die nach London transportiert worden waren. Es waren durchweg gediegene, sehr nette Leute; ferner Seeleute u. eine ganze Zahl Deutscher u. Oesterreicher, die in London ansässig gewesen waren. Alexandra Palace ist ohne Zweifel das beste von den Lagern, in denen ich gewesen bin.

Die entsetzliche Langeweile vertrieben sich viele mit Schnitzarbeiten, Erlernung von Sprachen usw. Auch das Essen, welches von Deutschen zubereitet wurde, war etwas besser als in den anderen Lagern. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß man bei dem Essen dick und fett wurde.

Unsere Ruhestatt bestand aus drei Brettern, die lose auf einem etwa 10 Zentimeter hohen Sockel ruhten, einem Strohsack und 2—3 Decken.

Alexandra Palace war, wie ich schon ausführte, besser als andere Lager, und es mußte auch so sein, denn es war und ist wohl auch noch heute das englische Renommierkamp. Hierhin werden die Neutralen geführt, und es wird ihnen gesagt: „Seht, in solchen Gebäuden, um nicht zu sagen Schlössern, halten wir unsere Kriegsgefangenen".

Dabei ist zu bemerken, daß von den 37 000 in England internierten nur ca. 2000 in Alexandra Palace sich befinden, und auch die sind alle froh, wenn die Stunde der Erlösung schlägt.

Am 8. September sahen wir auch einen Zeppelin-Angriff über London; es war ein unvergleichlich schönes Schauspiel, wie das Luftschiff, von ca. 30 Scheinwerfern beleuchtet, von hunderten von Abwehrgeschützen beschossen, nach getaner Arbeit stolz von dannen flog.

Gegen Ende September mußten wir aus Alexandra Palace scheiden und wurden nach der Insel Man verschickt, die ich ja leider von meinem früheren Aufenthalte her kannte.

Die Behausung, in der Eile zusammengenagelte Holzhütten, bei denen es oben und an den Seiten durchregnete, war sehr schlecht. Wir mußten den ganzen Winter über auf Strohsäcken auf dem stets nassen Boden schlafen. Erst nach Monaten im Februar oder März bekamen wir Pritschen. Viele litten dann auch furchtbar an Rheumatismus. Wenn man darauf hin beim Arzt vorstellig wurde, erhielt man stets die Antwort: „Ja, Rheumatismus ist jetzt sehr verbreitet im Lager, und bekam entweder Medizin Nr. 17 oder Pillen Nr. 9, auf die es einem zwar schlecht wurde, die aber nichts halfen.

Das Essen bestand morgens aus Tee, ½ Brot und ca. 20 Gramm Butter, mittags Fleisch und Kartoffeln, hin und wieder auch Gemüse, was wir indessen aus den sogenannten Ersparnissen aus der Küche bezahlten, und nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wieder Tee.

Das tägliche Fleisch mag vielleicht manchem in der jetzigen Zeit als eine sehr begehrenswerte Kost erscheinen, aber dieses argentinische Gefrierfleisch schlechtester Qualität, ist keineswegs etwas, mit dem sich die Engländer dicke tun können. Es war furchtbar zähe und oft ungenießbar.

Die englischen Offiziere unseres Lagers (Camp 4) waren doch die schlimmsten Vertreter des englischen Offizierskorps, die ich kennen gelernt habe. Was dieses Pack an Niederträchtigkeit und Gemeinheit an uns ausgelassen hat oder auszulassen versuchte, spottet jeder Beschreibung. Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett kamen aus irgend einem nichtigen Grunde beinahe täglich in unsere Lager. Keine Gelegenheit, uns zu chikanieren und drangsalieren, ließen sie vorüber gehen. Jeden Tag gegen 10 Uhr morgens kam so eine Schießbudenfigur durch die Hütten, die wir grüßen mußten, was in den anderen Lagern nie von uns verlangt wurde, und grinste uns womöglich noch an. Keiner dieser Wichte hatte jemals den Mut, allein zu kommen; es kamen stets 2—3 Unteroffiziere mit und Tommies mit aufgepflanztem Seitengewehr waren stets in der Nähe.

Eine kurze Beschreibung der Offizierslaufbahn des Kommandanten des Camp 4 wird vielleicht am besten zeigen, was Geisteskind die Gesellschaft war.

Besagter Herr Nodin war vor dem Kriege so eine Art Oberkellner bei der Cunard-Linie, und da er anscheinend militärischen Ehrgeiz hatte, kaufte er sich zu Anfang des Krieges ein Offiziers-Patent. Der Ausdruck im englischen heißt: to buy a commission „ein Kommissions-Patent (in dieser Wendung) kaufen". Der Preis einer solchen „Kommission" schwankte in London zwischen 300 und 400 Mark; in ärmeren Gegenden war der Preis bedeutend billiger; auf der Insel Man betrug er nur 1 Pfund = 20 Mark.

Irgend welche Vorkenntnisse für den neuen Beruf wurden nicht verlangt. Viele Kommissionen wurden umsonst verteilt und wer Glück hatte, stieg schnell.

Auch jene Kreatur, die uns ein widriges Schicksal als Kommandant bescherte, hatte es innerhalb eines knappen Jahres zum Oberstleutnant gebracht, wohlgemerkt, ohne je im Felde gewesen zu sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front.

Zwischen Prespasee und Cerna, auf beiden Wardarufern und an der Struma zeigte sich die feindliche Artillerie wieder tätiger als in den Vortagen.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Mai. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Bei Hulluch und Bullecourt wurden mehrere englische Vorstöße, die durch starkes Feuer vorbereitet waren, abgewiesen.

Front des deutschen Kronprinzen.

An der Aisne- und Champagnefront hielt sich vormittags die Kampftätigkeit der Artillerie in mäßigen Grenzen.

Nachmittags setzten nach plötzlicher Feuersteigerung von der Hochfläche von Paissy bis zum Walde von La Ville-aux-Bois starke französische Angriffe ein, die bis zum Abend mit großer Hartnäckigkeit wiederholt wurden.

Im zähen Nahkampf und durch kräftige Gegenstöße hielten bayerische, hannoversche, niederschlesische und Posener Regimenter ihre Stellungen gegen mehrmaligen Ansturm und warfen den Feind zurück; erbitterte Handgranatenkämpfe in einzelnen Grabenstücken dauerten nachts an.

Dem weichenden Feinde fügte unser Feuer erhebliche Verluste zu. Die Franzosen haben durch das Scheitern ihres Angriffes eine blutige Schlappe erlitten.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

An der Lothringer Front und im Sundgau wurden feindliche Erkundungsabteilungen vertrieben.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Mit kräftigem Wirkungsfeuer beantworteten wir das in mehreren Abschnitten aufleben de Feuer der russischen Artillerie.

An der

Mazedonischen Front

war bei Sturm und Regen die Gefechtstätigkeit gering.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 24. Mai. (Amtlich.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Bei Wytschaete und auf beiden Scarpeufern war die Feuertätigkeit bis in die Nacht hinein lebhaft. Auch südlich der Straße Cambrai-Bapaume und bei St. Quentin nahm diese zeitweilig zu.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Chemin des Dames erreichte der Artilleriekampf bei Braye und Craonelle nachmittags große Stärke. Vor Einbruch der Dunkelheit griffen die Franzosen westlich des Gehöftes Froidmont und etwa gleichzeitig auch bei der Höhe von Vauclerc an. An beiden Stellen wurden sie verlustreich abgeschlagen. Am Winterberg unterhand unser Vernichtungsfeuer die Durchführung eines sich vorbereitenden Angriffes. In der Champagne war die Kampftätigkeit der Artillerie zwischen Nauroy und dem Suippestal in den Abendstunden gesteigert.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Walde von Apremont brachen Sturmtrupps eines rheinischen Regiments in die französische Stellung und kehrten mit 28 Gefangenen und 3 Minenwerfern zurück.

*

Gestern wurden 10 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon zum Absturz gebracht. Leutnant Schäfer schoß seinen 28. und 29. Gegner ab. Leutnant Voß erreichte durch Abschuß eines Feindes die gleiche Zahl von Luftsiegen. Am 21. und 22. haben die Engländer und Franzosen fünf Flugzeuge im Luftkampf und durch Abwehrfeuer verloren.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

An mehreren Stellen der Front lebte die Gefechtstätigkeit auf. Oestlich von Tuckum (nahe der Ostseeküste) wurden russische Erkunder vertrieben.

Mazedonische Front.

Keine wesentlichen Ereignisse.

*

WTB. Großes Hauptquartier, 25. Mai. (Amtlich).

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Im Wytschaeteabschnitt und nordöstlich von Armentières stießen nach starker Feuerwirkung englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

An der Artoisfront nahm abends das Feuer zu; vornehmlich nordwestlich von Lens und bei Bullecourt. Bei Loos drangen englische Kräfte in unseren vordersten Graben, aus dem sie durch Gegenstoß vertrieben wurden. An einer räumlich begrenzten Stelle wird noch gekämpft.

Nordwestlich von Bullecourt sind Vorstöße mehrerer englischer Kompanien vor unserer Stellung gescheitert.

Front des deutschen Kronprinzen.

Nördlich von Craonelle und westlich der Straße Corbeny-Pontavert brachen abends nach lebhaftem Feuer einsetzende Teilangriffe der Franzosen verlustreich zusammen.

In der westlichen Champagne war die Kampftätigkeit der Artillerie gesteigert.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Keine wesentlichen Ereignisse.

*

Der gestrige Tag kostete die Gegner 10 Flugzeuge, die im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht wurden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Die englische Militärbehörde war anscheinend der Ansicht, daß er sich auf Grund seiner Charakter-Eigenschaften besser zum Gefangenenaufseher eigne. Jeden Morgen wurde eine Anzahl Mitgefangene zum Kommandanten geführt und verhört. Er beschuldigte sie, sie hätten mißliebige Briefe geschrieben, oder sie hätten sich sonst in irgend einer Form gegen die Vorschriften verfehlt. Bei dieser Gelegenheit wurde er stets gegen jeden gemein und ausfallend; man konnte sich ja unter den Umständen nicht verteidigen. Dabei hatte er stets den geladenen Revolver neben sich liegen.

Das Klima auf der Insel ist furchtbar. Es hat von September vorigen Jahres bis zum Mai dieses Jahres fast ununterbrochen geregnet. Man konnte manchmal 3—4 Tage nicht vor die Türe gehen. Auch der Platz, der uns zur Verfügung stand, glich mehr einer Lehmgrube als einem Platze.

Es gab auch Holzschuhe von der Verwaltung, die ca. 4—5 Mark kosteten; nur solche, die nachweisen konnten, daß sie absolut nichts hatten, bekamen sie gratis.

Die Wochen reihten sich an Wochen, die Monate an Monate in gleicher Eintönigkeit und mit dauerndem Regen.

Es ist ganz natürlich, daß das Leben in den feuchtkalten Hütten bei der ungenügenden Ernährung auf die Dauer die Gesundheit ruiniert, und ein jeder, der dort längere Monate verbracht hat, hat für den Rest seines Lebens daran zu tragen.

Auch bei mir machte sich im Laufe des Winters ein akutes Herzleiden, verbunden mit Schlaflosigkeit und dauernder Mattigkeit bemerkbar, das meine Ueberführung nach dem Hospital erforderlich machte. Ich freue mich, hier einschalten zu können, daß der Arzt Dr. med. Geagh, ein Herr über 60 Jahre, wenn auch seine Kunst vielen nicht helfen konnte, durch sein feines Benehmen den Aufenthalt in dem Hospital erleichterte. Er war aber auch der einzige anständige Arzt, den ich drüben angetroffen habe.

Da eine Besserung meines Zustandes unter den dortigen Verhältnissen ausgeschlossen war, und ich mir auch klar war, daß ich einen zweiten Winter nicht überstanden hätte, setzte ich alles in Bewegung, nach Deutschland zurückgeschickt zu werden. Und ich habe es erreicht.

— — — — — — — — — — — —

Mitte Mai kam der Vertrauensarzt des englischen Kriegsministeriums. Da ich gerade an jenem Tage mich besonders schlecht fühlte, wurde ich für feld- und garnisondienstuntauglich befunden und zur Heimsendung den Behörden vorgeschlagen. Damit war das Spiel zwar halb gewonnen: es konnte aber auch noch schief gehen. Es wurden nämlich Seeleute, Ingenieure, Maschinenbauer, Monteure usw. unter keinen Umständen heimgeschickt; sie konnten drüben sterben und verderben; selbst bei völliger Blindheit gab es kein Entrinnen für sie.

Da ich nun vor dem Kriege eine deutsche Maschinenfabrik in England vertrat, auch in meiner vielen freien Zeit in der Themsemündung eifrig dem Segelsport obgelegen hatte und die Gewässer kannte, war, wenn dies vielleicht durch Zufall den englischen Behörden zur Kenntnis gelangte, meine Freilassung für immer vorbei. Aber es hat gut gegangen. Ich selbst hatte mich wohlweislich früher schon als Bankbeamter in die Listen eingetragen. Von Knockloe kamen wir Ende Mai noch nach Stratford bei London, wo wir noch ca. 10 Tage verblieben und dann nach Holland verschifft wurden. Bei der Ankunft in Ost-London und bei der Abfahrt von diesem Ort drängte sich das verkommenste und gemeinste Gesindel — und London ist reichlich damit gesegnet — an uns heran; wir wurden wieder ausgepfiffen und ausgeschrien und auch reichlich wieder mit Straßenkot beworfen. Aber auch das nahm man ja um den Preis der Heimreise gern in den Kauf. Der Tag, als wir von der Insel Man nach London fuhren, war ein denkwürdiger Tag. Es war der 31. Mai, der Tag der Schlacht am Skagerrak, wo die englische Flotte eine Schlappe erlitt, die sie nie mehr verwinden wird. Nur wer die Verhältnisse in England kennt, kann ermessen und verstehen, was dieser Schlag für England bedeutet. Bei uns haben leider nur wenige selbst in den gebildeten Kreisen ein Verständnis für die Tragweite dieser Schlacht.

Die halbe Million Verluste, die die Engländer jetzt an der Somme erlitten haben, sie sind für England nur eine Episode im Vergleich zu der Niederlage am Skagerrak.

Die ganze historische Erziehung des Engländers basiert auf seiner Flotte, und das Dogma der Unüberwindlichkeit der englischen Flotte ist seit Jahrzehnten so in die englischen Schädel hineingehämmert worden, daß auch nur die leiseste Anspielung, die Flotte einer anderen Nation könne vielleicht gleichwertig sein, als furchtbare Beleidigung aufgefaßt würde. Alles machte geschehen, nur das durfte nicht kommen. Man weiß es drüben genau, es ist ein Markstein in Englands Geschichte und der Grabstein seiner Weltmacht. England hat mit Hilfe seiner Flotte die glänzenden diplomatischen Erfolge errungen, und dieses Instrument ist ihm jäh aus der Hand geschlagen worden. Es hat für die Zukunft aufgehört zu sein, was es in der Vergangenheit schien.

Der Tag der Schlacht am Skagerrak sollte als ein nationaler Festtag gefeiert werden, als der größte Seesieg, der je erfochten worden. Die Nachricht wurde bekanntlich am 1. Juni bereits in Deutschland bekannt gegeben, in England erst am Samstag, den 3. und als eine Niederlage veröffentlicht mit dem Verlust von 6 Schlachtschiffen, der „Queen Mary", „Invincible", „Indefatigable", „Black Prince", „Defence", „Warrior" und 11 Torpedobooten von zusammen 117 000 Tonnengehalt. Wenn die ganze englische Armee in Flandern gefangen genommen worden wäre, das hätte man immerhin noch mit einem gewissen Gleichmut hingenommen, aber die Flotte sollte eine Niederlage erlitten haben! Die Verluste wie 3 zu 1! Und der berühmte „Jak Tar", über dessen Tüchtigkeit und Ueberlegenheit allein während der letzten Jahrzehnte für Millionen Mark Druckerschwärze verausgabt worden waren, er geschlagen und ruhmlos in die heimatlichen Häfen zurückgejagt! Das war mehr, als England nach all den Fehlschlägen in Flandern, Gallipoli, Saloniki usw. ertragen konnte. Es war, als ob die Grundfesten des britischen Reiches jäh zusammenstürzten. Aber nicht nur in England! Aus Amerika, Kanada, Südafrika, Australien, Indien usw. kamen Anfragen, die die Nachricht nicht glauben wollten. Man hielt es für ausgeschlossen, daß die englische Flotte geschlagen werden könnte. Nie hat wohl eine für die englisch sprechende Welt so niederschmetternde Nachricht die Kabel passiert.

Man sah denn auch in London ein, daß man dagegen etwas tun müsse und man sandte zuerst am Samstag den Herrn Churchill nach dem Flottenstützpunkt Portsmouth, um dort eine Rede zu halten. Die Sonntagsblätter waren noch stark pessimistisch. Am Sonntag Abend wurde eine weitere Depesche veröffentlicht, in der ausgeführt wurde, daß, wenn auch die englischen Verluste groß seien, das Wort „Niederlage" keinesfalls am Platze sei. Außerdem glaube man noch das eine oder andere deutsche Schiff getroffen zu haben; es würde England vielleicht noch nachträglich den Gefallen tun und sinken. Die Entschuldigungs- u. Verkohlungsartikel in den englischen Blättern trieben einem die hellen Tränen in die Augen. Und dabei durften wir doch unsere Freude unter keinen Umständen offen zum Ausdruck bringen.

Aber ein Unglück kommt nie allein. Am Dienstag Morgen wurde die Nachricht veröffentlicht, daß Kitchener und sein ganzer Stab nahe den Orkney-Inseln ertrunken sei. Die Depesche, die weiter noch die Mitteilung enthielt, daß er sich auf dem Kreuzer „Hampshire" befunden habe, und daß das Schiff „wahrscheinlich" von einem U-Boot torpediert worden oder auf eine Mine gelaufen sei, war sehr dunkel und undurchsichtig gehalten, sodaß gleich Zweifel an dem Sachverhalt laut wurden.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß Kitchener auf einem der Schiffe am Skagerrak, wahrscheinlich auf der „Queen Mary", dem größten von den sechs am schwersten armierten Schiffen, sich befand, die bekanntlich derart unter Feuer genommen wurde, daß sie in zwei Teile brach und sank. —

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß der deutsche Admiralstab von jener diplomatischen Mission, die zugleich eine Flottendemonstration großen Stils in einem russischen Hafen hatte werden sollen, Wind bekommen hatte, und das ganze, so schön ausgedachte Unternehmen jäh zum Scheitern brachte.

Den Eindruck, den die neue Hiobspost machte, zu schildern, ist ganz unmöglich; die Leute standen auf den Straßen und weinten; man war völlig kopflos geworden.

Alles glaubte, daß es nun mit Old-England zu Ende sei, nachdem der ungekrönte König nicht mehr lebte.

Man inszenierte wieder eine Art Christenverfolgung, und internierte noch einige hundert Deutsche, um die Wut an denselben auslassen zu können.

Was mich beim Heimkommen am meisten überraschte, war der allgemeine Gleichmut, der hier vielfach herrschte.

Bis heute habe ich die Ursache noch nicht ergründen können.

Militärisch stehen wir, darüber sind wohl keine Worte zu verlieren, besser als unsere Feinde zusammengenommen; finanziell haben wir eine Kraft und eine Macht entwickelt, die selbst die optimistischsten Erwartungen übertraf. Mit bezug auf unsere letzte Kriegsanleihe möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß England, unser geldkräftigster Gegner, voriges Jahr im Juni es zum letzten Male wagte, mit einer Anleihe an den Markt zu treten, und zwar wurden zehn Milliarden aufgelegt, aber nur 5,8 Milliarden also knapp die Hälfte gezeichnet.

Seit jener Zeit hat man es nicht mehr gewagt, zu einer neuen Kriegsanleihe aufzufordern, und man behilft sich seitdem mit kurzfristigen Schatzwechseln, die immer wieder erneuert werden.

Um eine Anleihe in Newyork zu bekommen, haben englische Minister vier Wochen in Newyork und Chicago antichambrieren müssen und anstatt vier Milliarden, die man haben sollte, gab es nur knapp eine, und die nur in Waren gegen Sicherheit und zu sehr hohen Zinsen.

Ueberhaupt hat die vielgerühmte Finanzkraft Englands sehr enttäuscht. Die englischen Finanzblätter haben auch darauf keinen Hehl gemacht.

Es ist gewiß nicht abzustreiten, daß wir zurzeit alle schwere Entbehrungen durchmachen müssen, und daß besonders die alten Leute und die Kinder schwer leiden, aber, wie dem auch sei, dadurch dürfen wir uns nicht entmutigen lassen, im Gegenteil.

Eine Knappheit an Lebensmitteln besteht zurzeit in allen Ländern, auch in England. Das Brot ist dort viel teurer als bei uns.

Eier haben in London vor 1½ Jahren 80 Pfennig nach deutschem Geld gekostet, der Preis des Fleisches ist um mehr als das Doppelte gestiegen, und die anderen Lebensmittel sind gleichfalls entsprechend emporgeschnellt.

Dabei muß man bedenken, daß England schon in Friedenszeiten für mehr als 5 Milliarden jährlich an Lebensmitteln eingeführt hat und diese Summe sich während des Krieges, man kann ruhig annehmen, um das Doppelte vermehrt hat.

Diese gewaltigen Summen für Lebensmittel sind unserer nationalen Landwirtschaft zugute gekommen, und werden uns nach dem Frieden einen großen Vorsprung vor England verschaffen, da letzteres die enormen Summen fortgesetzt an überseeische Länder abführen muß.

Auch „nach dem Kriege" braucht man nicht so schwarz zu sehen; England ist durch seine mächtige Einfuhr während der letzten zwei Jahre in starke Abhängigkeit von Amerika geraten und hat seine Vorstellung als Zentrale des internationalen Handels und als Geldmarkt der ganzen Welt für immer verloren.

Es ist bedauerlich, daß sich bei uns die Unzufriedenheit über die Lebensmittel-Knappheit nur gegen die Regierung und die Behörden kund tut; wäre es nicht angebracht, diese Stimmung, die allen Klassen der Bevölkerung gemein ist, zu benutzen, um ihr einen tiefen Haß gegen England, das doch das Elend allein verschuldet, einzupflanzen.

Die Gelegenheit ist günstig.

Ich möchte zum Schluß noch einmal wiederholen, die Gefangenen in England führen kein Herrenleben, sondern ein sehr bemitleidenswertes Dasein. Die englische Armee ist vor der ganzen alliierten Bande die letzte, die uns gefährlich werden kann. Die englische Marine ist durch die beispiellose Leistung der deutschen Unterseeboote, trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit in eine Defensivstellung gedrängt worden, und die deutsche Marine hat in der Schlacht am Skagerrak bewiesen, daß sie der englischen sowohl in Schiffsmaterial und Armierung, wie auch in Offiziers- und Mannschaftsmaterial in jeder Beziehung überlegen ist. Und das englische Weltreich wird, wenn nach diesem Kriege die Ohnmacht Englands allen Nationen und den Kolonien selbst kund geworden ist, zerfallen, wie es derartigen losen Staatsgebilden eigen ist.

(Berl. zens.)

Kriegshumor.

Talentersatz. „Nun sagen Sie mal, wie kamen Sie nur auf den Gedanken Maler zu werden? Sie haben doch gar kein Talent."

„Ja, wissen Sie, ich bin farbenblind, da dachte ich, die Bilder würden sehr originell in der Farbe."

*

Der Dämpfer. „Wie ich gestern über die Rue Nationale geritten bin, bin ich sehr aufgefallen."

„Hoffentlich hats nit weh getan."

*

Der Kurzsichtige. „Du, Nachbar, sag mal, was macht denn der Mann auf dem Podium, bläst er oder geigt er — ich bin nämlich kurzsichtig!"

*

Der Schlächtermeister fragt. „Wumpke, ich hab 'nen Sohn gekriegt, ein Prachtkerl muß es sein, neun Pfund wiegt er."

„Mit oder ohne Knochen?"

*

Der Aufgeklärte. „Was ist denn das: ein Klub?"

„Ach, das ist so 'ne Ausrede für Ehemänner."

*

Das Wunder. „Du, den schau dir an, das ist ein Kerl, drei Sprachen beherrscht er und — seine Frau."

(Aus der „Liller Kriegszeitung".)

Verantwortlich: Chefredakteur Walther Günther. — Druck und Verlag der „Badischen Landeszeitung", G. m. b. H., in Karlsruhe.

Leidenschaft für Spargelköpfe noch, und man zitiert mit Vorliebe den klassischen Ausspruch eines Ostpreußen, der ohne Rücksicht auf seine Nachbarn sämtliche Spargelköpfe für sich in Anspruch nahm und entschuldigend hinzufügt: „Aber Mamsken, das ist ja das Beste." Gegen die Richtigkeit dieser Bemerkung ist sicherlich nichts einzuwenden. Man tut aber den Ostpreußen bitter Unrecht, wenn man annehmen sollte, daß sie sich diese Erkenntnis etwa zur Richtschnur ihres Handelns genommen haben.

Vor der Seminartür.

* Folgendes dem Leben abgelauschtes Bildchen entnehmen wir dem zweiten Maiheft des von Freiherrn von Grotthuß herausgegebenen „Türmers" (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer). Es ist von Adolf Gregori gezeichnet.

Mühsam, sehr mühsam arbeitet sich an zwei Stöcken ein Student über den Gang vor der Türe des Literarischen Seminars der Universität in K. Ein schwarzweißes Bändchen im Knopfloch tut dar, mit wem man es zu tun hat.

Von der anderen Gangseite her kommt ein Kommilitone, der ebenfalls in Fortbewegungsschwierigkeiten zu tun hat; aber lange nicht wie der andere. Er benutzt beim Gehen nur einen Stock. Daß er ähnlich wie der andere einen Teil seiner Jugend und seiner Rüstigkeit verloren, beweist daß auch er das schwarzweiße Band im Knopfloch trägt.

„'n Morjen!", „'n Morjen!" ist die burschikose Begrüßung der beiden, die sich kennen, an der Seminartüre. Bewundernd schaut der mit den zwei Handstöcken an dem andern hinauf und hinunter, schüttelt den Kopf und sagt: „Donnerwetter, Mensch, wie du mit dem Holzbein daherstolzieren kannst! Es ist eine wahre Pracht. Ich beneide dich darum. Hätte doch auch mir die Granate nur ein Bein abgerissen! Ich wäre jetzt so gut daran wie du. So mußte der Protzkasten über mich hinwegfahren und mir das Becken zerquetschen. Und die Folge mußte sein, daß meine beiden von Natur gewachsenen Beine wohl erhalten blieben, das Untergestell aber so wacklig geblieben ist, daß ich wahrhaftig nicht besser gehen kann."

Der andere vergnügt: „Ja, siehst du, das ist der Vorteil davon, daß ich bei der Infanterie war, die ja mitunter erbärmlich viel laufen mußte, während du dann hochnäsig von deinem Protzkasten auf die laufigen Fußgänger herabblicktest."

Lachend und sich trotz ihres Gebrechens hänselnd, treten die beiden Jünglinge in den Seminarsaal.

„. . . . Hätte die Granate doch auch mir nur ein Bein abgerissen!" — dies die Rückwirkung all der Summe des Ungemachs und Duldens!

Wie mich das Morgengespräch vor der Seminartür mit Ehrfurcht und Dank erfüllt!

Fröhliche Ecke.

Neuorientierung. „Jetzt bin ich nun glücklich so weit, daß das Monokel sitzt, da verlangen se von uns Diplomaten auch noch Intelligenz."

*

Wir stehen am Schalter einer Sparkasse für Landgemeinden. Am Gitter befindet sich das bekannte schwarz-weiß-rote Kärtchen mit der Mahnung: Der Deutsche grüßt: Grüß Gott, auf Wiedersehen usw.; fort mit dem französischen „Adieu!"

Ein neben mir stehender Einzahler vom Lande deutet auf die Inschrift, blinzelt mir zu und sagt:

„Des gilt nit for mich. Eich hun noch nie „adjoi" gesaat. Adsche!"

Und damit ging er hinaus.

*

Beruhigung. „Det soll Leberwurscht sind, da is ja keene Leber drin!?" — „Na, Friedrich, im Hundekuchen is coch keen Hund drin!"

(„Jugend".)

*

In den Augen unseres Batteriechefs gelten die Kriegsfreiwilligen noch immer nicht als ganze Soldaten. Die aktiven Unteroffiziere, denen ihre Ausbildung ans Herz gelegt ist, sind eifrig bemüht, ihnen den richtigen Schliff beizubringen. Beim Unterricht an der Kanone wirft Unteroffizier Bohlsahn einem Freiwilligen die nachlässige, zivilistische Aussprache dieses Wortes vor: „Beim Militär hat man sich eine gute, kräftige Sprache anzugewöhnen, da heißt es nicht „die Kanone", der richtige Soldat sagt: „die Karrnone".

*

Neulich nahm ich mein kleines Töchterchen zum ersten Male mit ins Theater. Es gab Grillparzers „Sappho". Strahlend erzählt sie meiner Frau, wie schön es gewesen sei. „Na, wie hieß denn das Stück?" fragt diese sie. „Das weiß ich nicht mehr genau", antwortet die Kleine, „es war aber so ähnlich wie Chaiselongue".

*

Generale haben jetzt großes volkswirtschaftliches Interesse. Der Herr General will den Hühnerstall besichtigen und wendet sich an den Leutnant. Dieser ruft dem Gefreiten: „Meier, lassen Se mal die Hühner antreten!"

(„Simplizissimus.")

Büchertisch.

Rücksendung von Rezensionsexemplaren ist ausgeschlossen. Besprechung erfolgt nach freiem Ermessen.

Es sind folgende Bücher eingegangen:

Blokade-Brecher. Von K. E. Selzer-Seemann. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. Preis 1 *M.* Ganz Deutschland hat die Mitteilungen des Admiralstabes über die verwegene Fahrt der „Marie", die unseren bedrängten Truppen in Deutsch-Ostafrika Munition und Kriegsmaterial brachte, mit heller Begeisterung vernommen. Und wohl jeder hat den Wunsch, Einzelheiten über die gefahrvolle Reise zu erfahren. Diesen Wunsch erfüllt das Buch „Blokade-Brecher". Es erzählt die unerhört kühne Fahrt der „Marie" von der Ausreise bis zur glücklichen Landung in Batavia mit allen ihren Abenteuern und Zwischenfällen.

Rätsel-Ecke.

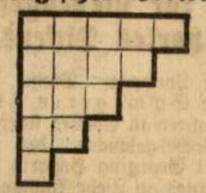
Bilderrätsel.

Pfingsten im Feld.

Geschmückt ward von pulvergeschwärzter Hand
Mit i der enge Unterstand.
Wir wollen doch auch beim Lärm der Schlacht
Ein wenig sehen von pfingstlicher Pracht.
Wir selbst sind nicht festlich; es sehen — o Graus! —
Gesicht und Hände wie o fast aus.
Die Glocken, die jetzt in der Heimat klingen,
Wollen uns freundliche Grüße bringen.
Wie auf den Winter, hart und scharf,
Doch Pfingsten kam, so hold und heiß,
So wird auch nach dem Schlachtgetose
Erblühn des Friedens goldne Rose.

H. Sch. (im Felde).

Magisches Dreieck.



In die Felder des Dreiecks sind die Buchstaben A, C, C, E, H, H, I, L, K, K, N, N, U, U, U, derart einzutragen, daß die einander entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter bedeuten: 1. berühmten Tondichter; 2. Nebenfluß des Rheins; 3. Raubvogel; 4. Abkürzung römischer Vornamen; 5. Konsonant.

Auflösungen.

Lösung des Bilderrätsels im Unterhaltungsblatt Nr. 20:

„Elsaß-Lothringen".

Richtig gelöst von: Käte und Leopold Dann, Wanda Bösen, Marie Meyer, Fritz Baßler, Emilie Geigle, sämtliche hier; Theo Thiele in Berlin.

Lösung des Treppenrätsels im Unterhaltungsblatt Nr. 19:

U, Ur, Kur, Kurt, Turko.

Richtig gelöst von: Sophie Hirsch, Lisel Ritter, Wilhelm Friedenauer, Lina Günther, sämtliche hier; Fritz Furber in Mannheim; Anna Riegsinger in Feldrennach.

Verantwortlich: Chefredakteur Walther Günther. — Druck und Verlag der „Badischen Landeszeitung", G. m. b. H., in Karlsruhe.

Nr. 21 Karlsruhe, 26. Mai 1917 Erscheint Samstags

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rote Rose glühend schafft,
Der kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Geibel.

Pfingsten.

Manchmal, wenn wir gar nicht daran denken, senkt sich plötzlich der heilige Geist über uns, ergreift unsere Seele wie leises Träumen. Ein göttlicher Lichtfunke löst sich vom Firmament, zuckt auf wie die Sternschnuppe am Himmel und verschwindet. Läßt eine weiche, kosende Erinnerung zurück. Irgendwo singt eine Nachtigall und verstummt. Das Menschenherz hat sie vernommen. Längst begrabene Wünsche steigen empor. Tage der Vergangenheit werden lebendig.

Auch damals, in einer schönen Stunde, tönte Vogelsang. Einst war er nur Begleitmelodie zum Jubellied des Glücks, wurde von dessen Brausen übertönt, heute versetzt er allein durch seine anspruchslose Süße in die alte Welt, hüllt uns ein in Wolken märchenhafter Pfingstzeit.

Der Wind säuselt. Spielt in den Kronen der Bäume. Küßt die bunten Blumen, die noch frühlingstrunken dürsten nach der sommerlicher Reife. Ein Stückchen Lenzesflimmern erfüllt den erwachten Sinn — vorbei — vermischt sich mit den prangenden Gluten eines gewesenen Sommers. Beides rauschte nur allzu schnell vorüber. Es war einmal.

Im Frieden. Da durfte die Seele so oft Feiertag halten. Sie wußte es nur nicht. War verwöhnt vom taumelnden Genuß. Heute aber verlangt sie nach dem Trank des Lebens. Das leuchtende Blütenmeer, an dem sie einst achtlos vorübergegangen war, ist von grauen Nebeln verschleiert. Kriegsschatten ziehen sich dunkel über die Erde, senken die Herzen in Trauer. Ganz ferne nur blühen noch die Kinder der Natur, erzählen von der lachenden Freude. Aber manchmal hören wir ihre Stimmen durch all unser Elend, wir wissen selbst nicht warum, und die Sehnsucht wird wach in uns, die Sehnsucht nach Schönheit. Da fühlen wir ein wundersam Wogen unsere Brust durchziehen: Pfingstzauber!

Ein liebes Wort trifft unser Ohr. Ein Name? Das ist wie eine halbverklungene Sage. Wer kündete es? Weshalb klang es fort in unserer Seele? Wir wissen es nicht. Wissen nur, daß es gesprochen wurde uns zur Freude, uns zum wehmütigen Gedenken. Vieles ist gewesen und wird nie wiederkehren. Manchen Augenblick hielten wir nicht fest, da er uns sein Geheimnis enthüllte. In der Luft zitterte heimlich Weh. . . Verloren. . . Nicht weinen, bebende Menschenseele, Pfingstverheißung soll Deinen Schmerz in strahlender Kraft besiegen.

Schon regt sie sich in Dir, neu, ungeahnt lodert sie auf wie ein segenspendendes Feuer. Du horchst auf. Das Lied der Nachtigall, das Säuseln des Windes, das wogende Blütenmeer, das liebe Wort aus Menschenmund, alles streifte Dich wie in weicher Berührung, weckte zugleich in Dir das Bewußtsein Deiner Gottähnlichkeit. Doch nicht nur fassen willst Du die ganze Herrlichkeit, auch verkünden, anderen davon geben! So wie sich die Wunder der Natur immer wieder offenbaren müssen, erfüllt auch Dich der Wille, das Große und Erhabene, das Du wie in lichtem Traume schautest, auszugießen über die Menschheit. Das Schöne, das Dich in tausend Formen, in altem und doch jungem Gepräge grüßt, kann nicht untergehen. Selbst der Tod ist nur ein Uebergang zum neuen Leben!

Hört, hört es alle, Ihr, denen die Pfingstglocken dieses Jahr bange Töne ins Herz läuten wollen, und begreift trotz Eures Leids das wundersame Mysterium von der Pfingstfreude!

Erika Nicolai, Karlsruhe.

Pfingsttage.

Von H. Schede-Heller.

Durch blühendes Land.

Wer in diesem dritten Kriegsjahre eine Ferienreise macht, muß sich im stillen auf alle Schwierigkeiten und Ueberraschungen gefaßt machen. Der Schnellzug fährt mit einer Stunde Verspätung ab, und die Wagen sind so voll gestopft, daß man mit einer 2. Klassekarte dankbar im Gang einen Platz auf dem ersten besten Reisekoffer annimmt. Natürlich verfehlt man den Anschluß in irgend einem nichtssagenden Schwarzwaldort; denn die Lokalbahnen haben nie Zeit, auf die großen Schnellzüge zu warten. Sicher, wenn nicht irgend ein gütiger Zufall waltet, wird man noch zu guterletzt an der Endstation die Autoverbindung nach dem Höhenkurort verpassen, und unterwegs übernachten müssen.

Aber diesmal ist der Zufall uns hold, und daran ist das Kriegsbenzin schuld, das wie Pech an den Motorschrauben klebt. Seit vier Stunden schnaubt und zittert das gelbe Auto, wie ein schwerer, in Fesseln gehaltener Löwe, während die Arbeiter sich an seinem Innern zu schaffen machen, und seit vier Stunden warten die zur rechten Zeit eingetroffenen Gäste auf die Abfahrt.

Endlich — ein Ruck — die Kurbel wird umgedreht, und fort geht es von dem kleinen Städtchen Wehr im südlichen Schwarzwald nach dem nahezu 1900 Meter hoch gelegenen Todtmoos.

Mit einem Schlag ist aller Reiseärger vergessen. Das ist eine wundersame Fahrt durch das schon sommerlich blühende Land. In den Gärten duften die Flieder. Der Rotdorn glüht, und von dem Goldlack rieselt es, wie von flüssiger Sonne. Auf den Feldern blüht der Raps in langen breiten Streifen, und ein leiser Wind spielt in seiner goldenen Mähne.

Die Baumblüte ist schon vorüber und die Obstbäume mit ihren schimmernden grünen Kronen verheißen ein gutes Jahr. Der Frühling hatte mit Macht den Aprilwinter vertrieben; jetzt scheint es, als wolle im Mai schon der Sommer den Lenz verdrängen, und die Frauen auf dem Land müssen alle Kräfte anspannen, um mit diesem gewaltsamen Schaffen in der Natur Schritt zu halten.

Die Kinder laufen barfuß über die Straße und waten in dem Bach, der so blau ist, als habe er sich vom Himmel die Farben heruntergeholt. Hunde und Katzen strecken sich in seltsamer Eintracht wohlig in der Sonne aus. Bis an dem Hang der Berge ziehen sich die satten, grünen Wiesen und blühenden Felder. An den Halmen noch die Tropfen vom gestrigen Gewitter, wie funkelnde Diamanten auf weich wogendem Samt.

Julisonne im Mai — und dazwischen warme Gewitterregen — das Herz pocht in plötzlich ausbrechender Dankbarkeit. Solch

gesehenes, traditionell Sorge ist auch bekämpfen — allen Sternen zum Trotz eine reiche Ernte und das ist das Entscheidende, und das blühende Land uns zu verteidigen hat.

Allmählich ändert sich das Bild. Die Wehr, die links von der Poststraße schäumt, tost immer wilder die Berge hinunter, so als könnten ihre Ufer nicht mehr die von den Schneeschmelzen angeschwollenen Wassermassen fassen, und als wolle sie gewaltsam alle hindernden Felsen und umgestürzten Baumstämme aus dem Weg räumen.

Dieses arge Tal gehört zu den Sehenswürdigkeiten des Schwarzwaldes. Schroff und steil mit drohend erhobenen Häuptern steigen die Felswände zum Himmel, als müßten sie jeden Augenblick das Tal zu ihren Füßen mit der grollenden Wehr und der im Felsgestein ausgehauenen Poststraße erdrücken. Nackt und kahl, wie zum Kampf gepanzert, drängen die Felsen über dem Abgrund der sie trennt einander zu. Nur hie und da in einem Riß, auf einem kleinen Vorsprung verfaßt sich, wie ein Strauß an einem Soldatenhelm, eine kleine Blumenwelt, ein im jungen Laub schimmerndes Gebüsch am Rock dieser Bergriesen.

Das Auto fährt unbekümmert an den finsteren Gestalten vorbei, bis auch der letzte Fels hinter ihm verschwunden ist, und Hochwald und Wiesenland sich wieder den Blicken öffnen.

Das Schwarzwalddorf.

Todtmoos, das hoch gelegene Schwarzwalddorf, macht seinem Namen alle Ehre. Auf weichen, saftigen Moosteppichen liegt es mitten im Tannengrün und Buchenzauber eingebettet. Dabei ist es ganz lustig und unregelmäßig gebaut, mit großen und kleinen Entfernungen zwischen den einzelnen Gehöften, gerade als habe ein Kind eben aus einem Spielzeugkasten ein Dorf hervorgeholt und die Häuser willkürlich auf dem Boden in der prallen Sonne aufgepflanzt.

Ueber dem Dorf auf steiler Anhöhe liegt in mächtigem Barock die alte Wallfahrtskirche, und der Weg, der treppengerade zu ihr hinaufführt, ist so mühsam, als müßten sich die Pilger hier erst die Segnungen der Mutter Gottes verdienen. Der Goldknauf auf dem verwitterten Kirchturm leuchtet, wie eine kleine Sonne über dem ganzen Ort, und der kühle Marienbrunnen und die pausbäckigen Barockengel über dem Eingangsportal heißen mit mildem Lächeln die erhitzte Pilgerschar willkommen. Im Innern der Kirche schwebt ein leichter Weihrauchdunst zwischen den alten, schönen Wandmalereien. Der Marienaltar ist ganz mit himmelblauer Seide überspannt, und die so trefflich blickende Jungfrau im wallenden Gewand verschwindet fast in der Blütenpracht des ihr geweihten Maienmonats.

Rings um die Marienkirche lockt der Frühling, der unten im Tal schon dem Sommer Platz gemacht hat. Von der Anhöhe über dem malerischen Dorf taucht der Blick in eine Wälderpracht, wie man sie sich reicher und schöner nicht denken kann. Alle Lücken, die der Winter geschlagen hatte, sind gleichsam in einer Zaubernacht ausgefüllt worden. Die Laubbäume tragen ihre schweren Kronen zwischen den hohen Tannenwipfeln. Wie ein weiches, hell und dunkel gesprenkeltes Feld zieht der leise wogende Hochwald vom Bergeshang hinauf zu den höchsten Gipfeln und breitet sich wie ein Teppich über die langgezogenen Höhenkämme aus. Und davor mitten im Gold der Dotterblumen leuchten, gleich leichten purzelnden Schneebällen, die Obstbäume — alle ganz weiß, als seien die roten und rosigen hier nicht geladen. Hie und da an manchem einsamen Nordhang liegt noch, wie ein vom Winter vergessenes Bettuch, ein Streifen Schnee. Aber er vermag in dieser blühenden Natur kaum noch eine ferne Erinnerung an den trostlosen Winter mit seiner Kohlennot und seinen Lebensmittelschwierigkeiten zu wecken.

Zwischen den Wiesen und plaudernden Bächen, ganz mit dem Bergboden verwachsen, stehen die grauen Schwarzwaldhäuser mit den kleinen zärtlich lugenden Fensteraugen. Ein großes, tief herabhängendes Dach schützt vor Wind, Sonne und Regen. Die Schindeln sind so grau und verwittert, wie die Rinde der alten Tannenbäume. Eine Art Altan aus schweren Balken läuft um das Haus; nie sitzen die Leute darauf; er dient nur zum Bleichen der Wäsche oder zum Trocknen des Holzes. Die Fenster sind fast immer geschlossen, sie sind in kleine Scheiben eingeteilt, von denen man meist nur eine öffnen kann. Und dabei sind die Kinder, aller modernen Hygiene zum Trotz, kerngesund und haben feste rote Backen und helle Augen. Ueberall wandern die Hühner, in den Ställen stehen die Kühe in Reih und Glied, und der Städter sieht staunend vor den weißen Eiern und den Kübeln schäumender Milch, als sei dies das größte Wunder dieser frühlingsfrohen Feiertage.

Eine ganze Kolonie von Hotels mit Kurhaus, Brunnenbädern, Bädern hat sich zwischen den verstreut liegenden Gehöften gebildet. Jetzt freilich seit dem Krieg ist es auch hier stiller geworden, und nur noch einige Sommerkonzerte und die Kurtaxe erinnern an das einstige Leben und Treiben. Immerhin können die weniger prunkhaften, gut bürgerlichen Gasthöfe immer noch auf volle Besuchszahl rechnen. Wie in vielen Orten ist auch hier leider in der Bauweise an der herrlichen Umgebung gesündigt worden. Häuser mit Schnörkeln und Stukkaturen aus der Gotik und Renaissance, mit modernstem Komfort ausgestattet, erheben sich protzig neben den heimelnden Schwarzwaldhäusern. Als lebhaftester Kontrast, ein ewig Fremder, eine Gestalt aus einer andern Welt, steht das gotische Rathaus mit seinen grell leuchtenden grünen und roten Ziegeln am gelbfarbigen Bach zwischen den Blumenwiesen, grade den grauen Bauernhäusern gegenüber. Herausfordernd wirkt daneben alles, was die gute moderne Architektur hervorgebracht hat. Da ist das Forsthaus auf grüner Bergeshöhe, ganz dem Boden angepaßt, und leuchtend wie der Stamm einer Kiefer, den die Sonne bestrahlt. Das kleine Autohaus mit den lustigen blauen Läden, Villen und Privathäusern, das Golfhaus zum Rösten, so schön in den Matten, mit seinem prachtvoll ausgebauten Dach und den mit Schindeln bedeckten Mauern. Die gehören alle zum Bergland, wie die Bauernhöfe und die alten trauten Gastwirtschaften.

Ueber allen guten und schlechten, alten und neuen Bauten strahlt die Sonne am blauen Himmel, als müßte sie alle Gegensätze aussöhnen. Alles ist Ruhe und Heiterkeit, und die Seele atmet auf, als möchte auch sie das furchtbare Völkerringen vergessen, um nur noch an den Frieden zu glauben.

Die Soldatenfrau.

Aber noch ist der Frieden nicht da — und drängt sich überall der Krieg dem Bewußtsein auf.

Im Hotelgarten spielt ein zweijähriges Kind mit blonden Locken und blauen Blumenaugen, und das Lachen des kleinen Mädchens klingt hell und sorglos wie das Plätschern der Wellen im Bergbach. Und doch ist es in Algier, in einem trübseligen Gefangenenlager auf die Welt gekommen — — der Vater ist noch dort — — die Mutter, die unsäglich Schweres durchgemacht hat, sucht hier in der reinen Luft Genesung nach einem schweren Leiden. Der Hausdiener ist ein französischer Gefangener, auf den vielleicht auch in irgend einem einsamen Haus Frau und Kinder warten. Vielleicht wird er ihnen später erzählen, wie gut er es bei den Deutschen gehabt hat, die nie an ihm, dem Wehrlosen, ihren Zorn ausgelassen haben.

In den kleinen Schwarzwaldhäusern, die so fröhlich im Sonnenglanz liegen, ist viel Trauer und Sorge eingezogen. Manch Familienvater, manch schmucker Bursche wird nie mehr die Heimat wiedersehen, und viele Gestalten, die in der alten Kirche knien, sind in Schwarz gehüllt. Aber zum Klagen ist keine Zeit. Die Feldarbeit ist da und muß erledigt werden, und die Frau muß tüchtig anpacken, um den Mann zu ersetzen. Und es wird geschafft, ohne viel Worte, mit eiserner Energie. Das leistet im dritten Kriegsjahr die deutsche Soldatenfrau.

Die Soldatenfrau! Wieviel Tränen birgt das Wort — aber auch wieviel Kraft und Opferfreudigkeit. Draußen stehen die Männer und halten einer erdrückenden Uebermacht stand, um die Heimat zu schützen. Daheim aber harrt die Frau in unermüdlichem Schaffen und Werken an ihrem Posten aus. Ein solches Volk kann nicht niedergerungen werden! Einmal werden von der Marienkirche wieder die Friedensglocken läuten, und der Frühling im blühenden deutschen Land wird in jeder Seele Einlaß finden.

Pfingstfeier.

Es öffnete der linden Nacht sich jeder Zweig;
Nun steht der Morgen voller Blütenschwere
Und atmet in das neubefreite Himmelsreich
Der Lerchen feierliche Jubelchöre.

Die Luft liegt auf den Bergen wie ein Heil'genschein,
Durch alle Halme zittert Frühlingsrauschen,
Der Wälder Wipfel neigen und begegnen sich
Gleich Wartenden, die leise Worte tauschen.

Ein stilles Glänzen schreitet von des Himmels Saum;
Der Geist des Herrn sucht seine alte Erde
Und taucht die langvergess'ne in ein Flammenmeer,
Daß sie zu Liebe, lauter Liebe werde.

Mai 1917. Hermine Ziegler.

Kinderspiele im Frühling.

☐ Nachdem nun endlich der Frühling seine volle Herrschaft angetreten hat, sind allenthalben die bekannten althergebrachten Frühjahrsspiele der Kinder wieder im Gange, wie das Kreiseltreiben, das Marmel- oder Murmelspiel, das Himmel- und Höllespiel, das Reifenschlagen, das Ballspiel usw. Dem Kriegsspiel wird in diesem Jahre weniger gehuldigt als in den vorangegangenen Jahren; die Hauptursache für diese „Kriegsmüdigkeit" hat man wohl darin zu erblicken, daß sich immer weniger Kinder dazu bereit finden wollen, die Rolle unserer Feinde zu übernehmen. Jeder möchte doch gern Deutscher und Sieger sein.

Man hat schon längst der merkwürdigen Tatsache seine Aufmerksamkeit zugewandt, daß gewisse Kinderspiele an bestimmte Zeiten des Jahres gebunden sind. Diese Beobachtung hat schon ein Zeitgenosse Goethes, der elsässische Dichter Arnold, der Verfasser des von Goethe überaus günstig und wohlwollend besprochenen Lustspiels „Der Pfingstmontag" gemacht. Obwohl doch im Sommer und im Herbst ebenfalls alle Vorbedingungen für das Murmelspiel, das Kreiseltreiben, das Himmel- und Höllespiel u. a. gegeben sind, erreichen diese Spiele doch immer mit dem Frühling ihr Ende, um dann anderen Spielen Platz zu machen. Eine andere nicht minder merkwürdige Feststellung ist die, daß die meisten unserer Kinderspiele sich durch Jahrtausende hindurch fast unverändert erhalten haben, und daß viele von ihnen genau so wie jetzt schon von den Kindern der Völker des grauen Altertums gespielt worden sind. So alt wie die homerische Schilderung im sechsten Buche der Odyssee, wo sich die liebliche Königstochter Nausikaa damit belustigt, ist auch das Ballspiel. Es wurde von den griechischen Aerzten sehr empfohlen und namentlich von der griechischen Jugend mit Leidenschaft geübt. Die Babylonforschung hat uns gezeigt, daß das Himmel- und Höllespiel der heutigen Kinderwelt mit seinen magischen Figuren von einer Zeremonie der babylonischen Priester hergeleitet sei, die damit der Verehrung des Feuers und der Sonne Ausdruck verliehen haben, und daß sich die Figuren, die heute die Kinder entweder mit einer Scherbe in den Erdboden einritzen oder mit Kreide auf die Platten der Bürgersteige hinzeichnen, schon in fast genau derselben Form in den Trümmern des uralten Babylon feststellen lassen.

Auch das Reifentreiben wurde schon von den Kindern der römischen Kaiserzeit eifrig geübt. Während man heute mit Recht alles tut, um das Spielen der Kinder im Freien zu fördern, gab es bei uns merkwürdigerweise eine Zeit, in der man ihm mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Einen sehr interessanten Beleg dafür bietet uns eine Verordnung des Amtskriminalkommenis der Stadt Wiesbaden aus dem Jahre 1749. Diese lautet wörtlich folgendermaßen: „Als wird deren Eltern bei drei Gulden Straf hiermit ernstlich anbedeutet, ihre Kinder vom Dato an zu Hause zu behalten und selbige auf die Werktage fleißiger zur Schule und noch deren Endigung zum Lernen und allenfalls auch zur Arbeit, an Sonn-, Fest- und Feiertagen aber zur Kirche und Katechismuslehre, nach deren Endigung aber zur Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher an, diejenigen aber von denen Straßen und publiken Plätzen der Stadt abzuhalten und selbige nicht auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu mannigfaltiger Gefahr und Verdruß herumlaufen zu lassen. Wenn die Eltern hinfüro hiergegen sich vergehen und ihre Kinder auf Gassen und Straßen ferner herumlaufen werden lassen, soll man selbige mit Strafe belegen und daran exequieren, sondern demnächst auch ihre ungezogenen Kinder durch besonders hierzu bestellte Leute von denen Straßen und Gassen hinweg nach Hause treiben und respektive peitschen und, im Falle selbige sich dagegen setzen würden, durch die Landmiliz auffangen und auf die Wache bringen, weiterhin tags darauf entweder in die Schule oder dem Befund nach auf das Rathaus führen und selbige ersterenfalls durch den Präzeptor, oder anderenfalls durch den Amtsdiener in eine Futterkammer spannen und darinnen mit den Ruten derbe castigieren lassen . . . ." Die „gute, alte Zeit" war wirklich nicht immer so gut, wie uns ihre Lobredner so oft einreden wollen.

Ein Epilog zur Liebesgeschichte von Charles Dickens.

⊠ Der von der Londoner Presse gemeldete Tod von Georgina Hogarth, der Schwägerin Charles Dickens', die im Alter von 72 Jahren in Chelsea starb, bildet den Abschluß der eigenartigen Liebesgeschichte des großen englischen Humoristen. Denn mit Georgina Hogarth verschwand die Frau, der Dickens während seines an Liebesstürmen nicht armen Lebens die größte und reinste Verehrung entgegenbrachte. Ihr Vater, der Schotte George Hogarth, der nach einer erfolgreichen journalistischen Laufbahn die Leitung des Londoner Morning Chronicle übernahm, hatte 14 Kinder, unter denen die Schwestern Katharina, Georgina und Mary durch außerordentliche Schönheit hervorragten. Dickens kam zuerst mit Hogarth schriftstellerisch in Berührung, dem er einen Teil seiner berühmten kurzen Skizzen zur Veröffentlichung übergab, und lernte im Winter 1834/35 die drei Schwestern kennen. Er verliebte sich sofort in die älteste, Katharina, schwankte aber lange, da eigentlich seine Gefühle allen drei Schwestern gegenüber zeitweilig gleichmäßig stark waren. Als er Katharina geheiratet hatte, zog er mit ihr im Jahre 1843 nach Richmond und nahm Georgina mit, die von nun ab bis zu seinem Tode bei ihm verblieb. Sie teilte später mit Dickens und seiner Frau nach Neapel, Rom, Florenz und Genua und sorgte 1847 in Paris für die Kinder, als Dickens nach London zurückeilen mußte.

Es war ein ganz merkwürdiges Verhältnis von seltener Zartheit, und Dickens betrachtete die Schwägerin stets als seinen guten Geist, eine Trennung von ihr schien ihm ein kaum erträglicher Gedanke. Dickens' Ehe war bekanntlich in ihrem späteren Verlauf nichts weniger als glücklich, und im Jahre 1856 bereits äußerte er in einem Brief: „Die arme Katharina und ich sind nicht für einander geschaffen". Tatsächlich galt Katharina immer mehr den ihrem Mann ab und es geschah gleichgültig, daß ihre Schwester Georgina die wirkliche Beraterin und Freundin von Dickens und seinen Kindern wurde. Schließlich kam es im Jahre 1858 zur Trennung der Ehegatten, der älteste Sohn folgte der Mutter, die übrigen Kinder aber blieben bei Dickens und wurden von Georgina aufgezogen. Außer seiner Arbeit beschäftigte Dickens sich fast nur mit seiner Schwägerin, vorübergehende Krankheiten, von denen sie heimgesucht wurde, erschütterten seinen Gemütszustand aufs heftigste. Sie war auch während seines Auflösungsprozesses eine Pflegerin von beispielloser Geduld und rührender Hingabe und sorgte für ihn bis zu seinem letzten Atemzuge.

Die Briefe, die Dickens von 1858 bis 1869 an Georgina schrieb, bilden einen nicht genug hoch zu schätzenden Kommentar seiner Lebensgeschichte. Sie war die Wirklichkeit gewordene Idealgestalt, die dem Dichter vorschwebte. Seine Begeisterung, daß sie selbst nie heiraten und Kinder haben, aber ihr Leben völlig dem Haushalt und den Kindern eines anderen widmen würde, hatte sich bis ins kleinste vollkommen erfüllt. Ihr hinterließ Dickens nebst einer größeren Geldsumme auch den Schmuck, die Familie und seine Privatpapiere, und in seinem Testament schrieb er: „Meinen dankerfüllten Segen dem besten und ehrlichsten Freund, den ich jemals besessen habe."

„Ein lieblich Speis'."

* Die warmen Sonnentage, die uns in diesem Jahre der Monat Mai, ganz im Gegensatz zu seinem unfreundlichen und kühlen Vorgänger, dem April, in wohltuender Weise beschert hat, haben in großen Mengen die Pfeifen, Stangen, Sprossen — oder, wie man sie sonst noch in deutschen Landen nennen mag — unseres köstlichsten Frühlingsgemüses, ja eines unserer köstlichsten Gemüse überhaupt, an die Oberfläche gelockt. So ist der Spargel zu einem Preise, der in Anbetracht der teuren Kriegszeit und namentlich im Verhältnis zu anderen Gemüsen als geradezu niedrig zu bezeichnen ist, auf dem Markte zu haben.

Die erste zuverlässige Nachricht, den Spargelanbau in Deutschland, finden wir bei einem der ältesten deutschen Botaniker, Hieronymus Bock, dessen Kräuterbuch in erster Ausgabe im Jahre 1539 erschienen ist, und in dem zu lesen ist: „Ein gemeiner Salat bei den Walen und Hispaniern ist nunmehr auch wie andere Lederbißlein ins Teutschland kommen." Und dann weiter nennt Hieronymus Bock den Spargel „ein lieblich Speis für die Ledermäuler." Der gute alte Kräuter-Bock hat uns wirklich aus der Seele gesprochen. Mag man uns auch sagen, daß die Rohfrüchte einen größeren Nährwert besitze als der Spargel, so werden wir diesem doch trotzdem immer den Vorzug geben, und wir wissen ihn jetzt auch als Nahrungsmittel zu schätzen. Er ist also nicht nur für Ledermäuler „ein lieblich Speis" . . . . .

Der gut deutsch klingende Name Spargel ist aus dem lateinischen Wort asparagus hervorgegangen, dem wiederum der griechische Ausdruck asparagos zu Grunde liegt. Das griechische Wort bezeichnet im allgemeinen jeden Pflanzenkeim oder -sproß, der sich vor der Entwicklung der Blätter zeigt. Die Griechen haben das Wort zur besonderen Bezeichnung der Spargelsprossen und dann zur Benennung der Pflanze überhaupt verwandt. Das beweist hinlänglich, wie sehr schon die alten Griechen den Spargel zu schätzen wußten. Unsere Altvorderen haben durch die Bildung des so gut deutsch klingenden Wortes Spargel gezeigt, wie vortrefflich sie es verstanden, die aus einer fremden Sprache übernommenen Ausdrücke einzudeutschen. Niemand sieht es auch anderen Worten wie Mauer, Keller, Weizen usw. ohne weiteres an, daß diese aus der Fremde zu uns gekommen sind und daß ihnen lateinische Namen wie murus, cellarium und viola zu Grunde liegen.

Die Geschichte unseres Wortes Spargel offenbart uns auch die Geschichte der Kulturwanderung dieses wertvollen Gemüses. Dieses muß in Italien schon in recht alter Zeit angebaut worden sein, denn der ältere Cato, der 149 v. Chr. starb, gibt in seinem Buche über den Landbau bereits eine sehr ausführliche Anweisung zur Spargelkultur, die von der Art, wie heute Spargel bei uns gebaut wird, sich wenig unterscheidet. Weiteres über die römische Spargelzucht erfährt man aus der „Naturgeschichte" Plinius des Jüngeren, aus der auch zu ersehen ist, daß zu dieser Zeit die Spargelkultur bei den Römern ungefähr zu der Höhe gelangt sein muß, die sie in der neuesten Zeit bei uns erreicht hat. Bei den schwelgerischen Gastmählern des Luxullus sollen Spargelspitzen das beliebteste Gemüse zu — Nachtigallenzungen gewesen sein. Bei uns sagt man den Ostpreußen eine besondere